

## Review

*Philosopher en langues. Les intraduisibles en traduction.* Sous la direction de Barbara Cassin. Paris: Éditions Rue d'Ulm / Presses de l'École Normale Supérieure 2014, Zweite Auflage, 218 Seiten. **Evelyn Dueck: *L'Étranger intime.*** Les traductions françaises de l'œuvre de Paul Celan (1971–2010). Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2014 [Communicatio. Studien zur europäischen Literatur- und Kulturgeschichte], 466 Seiten.

Reviewed by **Prof. Dr. Andrei Corbea-Hoisie:** Universitatea „Alexandru Ioan Cuza“, Catedra de Germanistica, Bulevardul Carol I Nr. 11, 700506 Jassy, Rumänien,  
E-Mail: corbea.hoisie@gmail.com

DOI 10.1515/arcadia-2015-0013

Die Herausgeberin des 2004 in Paris erschienenen, *Vocabulaire européen des philosophies. Dictionnaire des intraduisibles* betitelten und 1532 Seiten starken Bandes, die Philosophin Barbara Cassin, die seit 2010 das dortige Collège International de Philosophie führt, gesteht nach zehn Jahren, dass die Wirkung des zum Verkaufserfolg gewordenen Lexikons ganz unerwartet gewesen sei; es eröffnete eine Art internationaler *energeia*, die dazu führte, dass Mannschaften von Philosophen aus mehreren Ländern, die teilweise schon an dem Werk gearbeitet hatten, sich vornahmen, es in die jeweiligen Sprachen zu übersetzen, d.h. es an verschiedene Kon-Texte und begriffliche Gegebenheiten anzupassen und letzten Endes „neu zu erfinden“ (S. 12). 2014 erschien in Princeton das erste Ergebnis dieses ehrgeizigen Vorhabens unter dem Titel *Dictionary of Untranslatables* (hrsg. von Emily Apter, Jacques Lezra und Michael Wood), wobei sich als eine der wichtigsten Herausforderungen dieser Übersetzung der von der Unübersetzbarkeit philosophischer Begriffe handelnden französischen Vorlage eben die Demonstration des dynamischen Reichtums der Kultursprache Englisch im Gegensatz zur faden Dürftigkeit des monosemantischen, *globish* genannten Kommunikationsidioms mit seinem heutigen imperialen Anspruch abzeichnet. Denn die wichtigste Botschaft des Lexikons aus dem Jahre 2004 soll gerade die Hervorhebung der Differenzen zwischen den Sprachen sein, ihrer autonomen Fähigkeiten, das Abstrakte auszudrücken und gleichzeitig die gegenseitige Reflexion darüber zu stimulieren – ein genuin pluralistisches Bekenntnis, das die Vorherrschaft angeblicher „philosophischer Sprachen“ (laut Heidegger das Altgriechische und das Deutsche) und damit hegemonisches Verhalten *per se* ablehnt. Die „Unübersetzbarkeit“ philosophischer Begriffe wird somit durch eine paradox positive Umdeutung des negativen Urteils Aristoteles' hinsichtlich der homonymen Signifikanten definiert, die die-

sem zufolge gegen die angebliche Eindeutigkeitsbedingung der Sprache im Allgemeinen und jener der Philosophen im Besonderen verstoßen; eben die Bereitschaft, die semantischen Inkongruenzen und Unstimmigkeiten zwischen den „Namen“, die dieselben begrifflichen Signifikate in den verschiedenen Sprachen tragen, zu prüfen und näher zu erläutern, die Analyse unvermeidlich imperfekter Substitutionen und der jeweiligen Sinnverschiebungen seien aber eigentlich, so Barbara Cassin, eine Aufgabe der Philosophen! Jacques Derridas Ausführungen zur Performativität des menschlichen Diskurses, denen zufolge die Signifikate selbst zu „Effekten“ des wörtlichen Ausdrucks werden, würden eine derartige Perspektive nur bestätigen, die die Grenzen zwischen einem ontologisierten „Wahren“ und „Falschen“ auflöst und die Sprachen „deterritorialisert“ und „entnationalisiert“. Eine echte Programmatik zugunsten eines aus vorgegebenen Identitäten herausgelösten Pluralismus begleitet das Projekt der Mitarbeiter von Barbara Cassin, die sogar zu beteuern wagt, dass „la traduction est à même de constituer [...] le nouveau paradigme des sciences humaines“ (S. 17), indem nicht die „Assimilation“ des Anderen und Fremden – der übrigens nicht mehr für einen „Barbaren“ gehalten werden soll – als ihr Ziel gilt, sondern hauptsächlich das Artikulieren des Einzelnen und Einzigartigen („le singulier et le particulier“ – S. 19), worauf die Mannigfaltigkeit des Universellen und Allgemeinen beruht.

Die Beiträge zum vorliegenden Band belegen die Überzeugung derer, die die Übersetzung des *Dictionnaire des intraduisibles* in den verschiedensten Sprachen initiiert haben, dass zumindest die zeitgenössische Philosophie sich inmitten eines *translation turn* befinde, wobei die philosophische Reflexion zur Entdeckung der eigenen diskursiven Schranken erst im „Spiegel“ wechselseitiger Übersetzungen gelangt (S. 73). Die Sammlung mehrerer Einführungen zu den übersetzten Versionen des Lexikons von 2004 und ebenfalls einiger exemplarischer, zweisprachig gedruckter Modellabhandlungen eröffnet die Gelegenheit, das Unerschöpfliche des *Zwischen*-Zustandes der Bedeutungen mancher über die „Brücke“ der Translation geleiteten Begriffe zu durchforschen. Ali Benmaklouf z.B. beschäftigt sich mit dem arabischen Begriff *charia*, dessen unmittelbare Äquivalenzen (*loi, droit, law/right, lex/jus, themis, torah*, aber auch *pietas, religio, croyance* usw.) von unzähligen Nuancen begleitet werden, die selbst in Verfassungen moderner islamischen Staaten sehr unterschiedlich wirken – von „Konformität“ und „Referenz“ bis zur „Ableitung“ im Verhältnis zum Koran (S. 113). Eine ebenso subtile Durchleuchtung wird von Assaf Tamari in Bezug auf den hebräischen Begriff *erev-rav* (*vulgus promiscuum innumerabile, mélange, mixed multitude, viel Pöbelvolk* bei Luther usw.) unternommen, wobei u. a. festgestellt wird, dass die heutige zionistisch-religiöse Ideologie einen Sinn pflegt, der ganz das Gegenteil desjenigen darstellt, der von den alten rabbinischen Schriften überliefert wurde. Mit großem intellektuellem Gewinn können auch die Aufsätze von

Judith Butler über *Gender*, von Alexander Baumgarten über die Varianten von *suppositio* im Rumänischen oder von Oleksiy Panych über die slawischen Termini für „Natur“ gelesen werden. Ein relativ neuer Ausdruck im Portugiesischen, *intradução*, entworfen in den 70er Jahren von dem Dichter und Übersetzer Augusto de Campos, wird ebenfalls zum Anlass eines Lexikonartikels, der vom brasilianischen Altphilologen und Ästhetiker Fernando Santoro stammt: Das Konzept soll ihm zufolge die Prozedere der philosophischen und der literarischen Übertragung einander weitestmöglich annähern, indem ein Übersetzer von Gedichten gleich dem angeblich „unübersetzbarer“ Begriffe die Übersetzung als Ko-Autor mit den Ressourcen des eigenen Erfahrungshorizonts unterwandern muss. Das Prefix *in-* mit seinem negativen Wert (*in-traduisible*) im Französischen lasse sich zu dem Prefix *intra-* (fr. *entre, dedans*) konvertieren, „dénotant l'intérieur du rapport médiateur de toute traduction“ (S. 177). Der philosophisch „kreative Sinn“ der Beschäftigung mit den *intraduisibles* wird damit fassbar als *ductio*, als „Passage“, als ein ständiger Hin-und-her-Transfer von immer neuen Bedeutungsinhalten. In demselben Zusammenhang steht eine höchst interessante und konkretere Auslegung des Begriffes *justice* im Französischen im Vergleich zum englischen *justice*; in der amerikanischen Version des Lexikons knüpft der Autor Michael Wood an Marcel Prousts *À la recherche du temps perdu* und an deren vom Dreyfuss-Prozess sowie dem damit verbundenen Unrechtsgefühl tief geprägten Signifikaten *justice* an, um die Übersetzbarkeit des scheinbar Unübersetzbaren – und zwar von ein- und demselben Signifikanten – sorgfältig zu erkunden (S. 47).

Die Reflexion der (Un)übersetzbarkeit von Dichtung, besonders jener von Paul Celan, steht nicht zufällig im Mittelpunkt der von Evelyn Dueck formulierten theoretischen Voraussetzungen ihrer umfangreichen Abhandlung über die Übertragungen der Celanschen Lyrik ins Französische zwischen 1971 und 2010. Nicht nur die These Roman Jakobsons, dem zufolge die eigentümliche Bindung zwischen Form und Sinn, zwischen dem Signifikaten und dem Signifikanten in der Poesie eine genaue und korrekte *Übersetzung* des Signifikaten in eine neue sprachliche Form strenggenommen nicht erlaube, sondern auch die von Henri Meschonnic ausgelöste Polemik gegen die Art und Weise, in der die erste Sammlung übersetzter Gedichte Celans in Frankreich, *Strette* (1971), den Gedankenkern des Originals durch eine angeblich exzessive Verwertung des Signifikanten verzerrt habe, sollen Anlässe dieser Untersuchung gewesen sein, die sich letzten Endes mit der Realität der immerhin als *Übersetzungen* von Celans Versen legitimierten Texte auseinandersetzt. Ein gewisser Parallelismus zu der Problematik der Übersetzungen philosophischer Werke lässt sich hinsichtlich der Hermetik der Celanschen Poesie durchaus ziehen, indem die Schwierigkeit, darin bestimmte „Sinneinheiten“ zu fixieren, als zusätzliches Argument zugunsten ihrer Unübersetzbarkeit dienen könnte. Evelyn Dueck nimmt sich aber ausdrücklich vor

zu „beschreiben“, wie die Übersetzer Celans das Unübersetzbare doch übersetzt haben (S. 9). Auch deswegen gibt sie sich Mühe, alle theoretischen und methodologischen Aspekte zur Debatte zu stellen, die sich aus der betreffenden Übertragungspraxis ergeben, einschließlich derjenigen, die eine Verbindung zu den von Celan selbst als Übersetzer von Gedichten anderer verwendeten Techniken herstellen. Ein weitgespannter Bogen vom translatorischen Denken Wilhelm von Humboldts, Schleiermachers und Hölderlins bis zu dem von Antoine Berman, Ricoeur, Meschonnic oder Deleuze und Guattari führt dazu, ein dialektisches Modell zu entwerfen, das (ähnlich wie bei jenem, das hinter dem Konzept Barbara Cassins im *Dictionnaire des intraduisibles* steckt) die vermeintliche Unübersetzbarkeit als Quelle einer verfeinerten, d.h. reflektierten Übersetzung poetischer Texte identifiziert – Texte von einer Komplexität, für die Gedichte Celans als paradigmatisch eintreten. Auf die Spuren Bermans, dessen Überlegungen zur Übersetzungstheorie die Autorin vieles verdankt, glaubt sie, dass während die Unübersetzbarkeit ein literarisches Werk in (s)einer Sprache fest verwurzelt, „la traduisibilité ouvre l'œuvre vers l'Autre en lui révélant son absence“ (S. 17).

Der als Desiderat evozierte Beitrag der Translationswissenschaft zu der kritischen Erforschung eines literarischen Werkes wird unseres Erachtens vom vorliegenden Buch völlig erfüllt. Evelyn Dueck glaubt mit Recht, einen Vergleich zwischen dem kreativen Prozess eines lyrischen Textes und dem translatorischen Verfahren anstellen zu dürfen, indem sie Deleuzes und Guattaris bekannte Vorstellung der „kleinen Literatur“ in ihrer Distanznahme gegenüber den gewohnten Sprachnormen und ihrer unausgewogenen Dynamik in Richtung eigener äußerster Grenzen aufnimmt (S. 93), um ein symmetrisches Verhalten der Übersetzung gegenüber dem Quellentext festzustellen, sodass sie somit eine sonderbare Art „kleiner Literatur“ konstituiert. Eine symptomatische Analogie soll auch zwischen der „translatorischen Bewegung“ und dem Status der Metapher (in Bezug auf Celan mit einem Exkurs über Nietzsche, Heidegger, Gadamer, Hendrik Birus, Harald Weinrich, Gerhard Neumann versehen!) und des Zitats im poetischen Text bestehen; während die erstere – einer Übersetzung gleich – die Limits der Wörter, der Texte und der Sprachen in Frage stelle (S. 53), soll das dem Text eingegliederte Zitat eines Anderen die inter-textuelle Marke jener Bresche offenbaren, aus der ausdrücklich die Andersheit spreche und nach Dialog mit der interpretierenden Ich-Instanz verlange (S. 117) – dieselbe „Leerstelle“, aus der die „Fortschritt“ der Übersetzung entstehe. Celan selbst verwendet in seinen Notizen zur *Meridian*-Rede das Bild des „Sprungs“ („separant et unifiant“, spekuliert Evelyn Dueck!) sowohl für den „Eintritt ins Gedicht“ als auch für „das Übertragen von Gedichten [...] über die Abgründe der Sprachen hinweg“. Die Behandlung der poetischen Übersetzung als literarischer Text löst schließlich das Dogma der absoluten Unübersetzbarkeit des Gedichtes auf; das definitonische Primat der „Wiedergabe“

eines vorgegebenen Textes wird bei der kritischen Prüfung der Übertragungen durch das Kriterium sprachlicher Performativität sowohl des Quelltextes als auch des Zieltextes ersetzt, indem die Unübersetzbarkeit(en) ein dynamisches System von Korrespondenzen, d. h. Übersetzbarkeitsmöglichkeiten bilden (S. 158).

Konsequenterweise strebt die Autorin danach, diese Voraussetzungen in die methodologischen Prinzipien ihrer Beschäftigung mit der Materie zu projizieren. Sie will jede Art von normativer Evaluierung und Hierarchisierung der französischen Übersetzungen Celans vermeiden und ebenso deren Betrachtung als „Interpretationen“ (im hermeneutischen Sinne) der Originale – sie zieht es vor, sie als deren „poetischen Lektüren“ anzusehen, indem die „Korrespondenzen“ zwischen dem Quell- und dem Zieltext sowie das Fragmentarische und „Unendliche“ des Übertragungsprozesses in den Mittelpunkt gerückt werden. Das Verhältnis der Texte zu den historischen Gestalten von Autor und Übersetzer, was gerade im Falle Celans die viel besprochenen Entstehungsumstände und damit auch die „Autorenintention“ betrifft, möchte Evelyn Dueck ebenfalls außer Acht lassen – ihre Option für den Standpunkt Gadamers und gegen jenen von Peter Szondi und Jean Bollack in Bezug auf die adäquateste Annäherungsweise an die Poesie Celans ist unmissverständlich. Andererseits stimmt die Autorin der bekannten von Dirk Weissmann unternommenen Periodisierung der französischen Übersetzungen von Celan völlig zu: von der Formierung einer „lecture française“ des Werkes in den 70er Jahren über die breite Rezeption der 80er Jahre (mit der Vorherrschaft einer sogenannten „lecture juive“, die die jüdische Komponente der Textgenese hervorhebt) und die „philologische“ Lektüre der 90er Jahre bis zu der angeblichen Reife des Celan-Übersetzens nach 2000. Auch durch das Einbeziehen einer Analyse der Paratexte werden akribisch und gleichzeitig kritisch in einer über 200 Seiten langen „analyse descriptive“ die wichtigsten Ergebnisse dieser gewaltigen und eigentlich kollektiven Übertragungsarbeit Revue passiert, wodurch Celan (posthum) von der französischen Öffentlichkeit völlig rezipiert und assimiliert wurde; trotz der behaupteten Wertungsneutralität lässt sich deutlich erkennen, dass unter den Übersetzungen – von André du Bouchet, Michel Deguy, Martine Broda oder Jean-Pierre Lefebvre – diejenigen des Letztgenannten (eben wegen der „ouverture maximale du champ de lecture“ [S. 358] und des unmittelbaren „Dialogs“ mit dem Werk Celans [S. 434]) Evelyn Dueck am meisten zusprechen.

---

**Hinweis:** This work was supported by a grant of The Romanian National Authority for Scientific Research, CNCS – UEFISCDI, project number PN-II-ID-PCE-2011-3-0722.